

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

95 (11.12.1846)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Dezember 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandes.

N^{ro.} 95.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Schon mehrere Wochen waren Graf Herrmann im Kloster in einer Art Gefangenschaft verlossen, in welcher ihn Niemand besuchte, als ein freundlicher Mönch, welcher ihm mehrmals des Tages Speise und Trank brachte, und zugleich seine Wunden verband, die er an jenem verhängnisvollen Abend seiner Flucht erhalten hatte; sein Zimmer durfte er nicht verlassen. Der Ritter sehnte sich sehr nach einem baldigen Zusammentreffen mit der geliebten Emma.

„Wer ruft dir manch' tröstendes himmlisches Wort
In's einsam klagende Herz?
Wer scheucht von der Sterne den Kummer dir fort,
Bom Busen den nagenden Schmerz?
Es ist der Friede, der ewig jung
Dort wohnt in dem Hain der Erinnerung.“

Nicht sein Schicksal lag ihm am Herzen, nur um sie war er besorgt, denn Alles, was die Thure, die ihm mehr als sein Leben galt, erduldet und erlitten, das hatte sie nur leblich um seinetwillen ertragen. Ohne seine Dankschuld würde sie noch im freundlichen Landhause an der Seite, wo nicht ihres Oheims, doch ihrer treuen Wärterin leben und glücklich sein; also ihm hatte sie alles Ungemach zuzuschreiben, und also nur für sie mußte er, seine zärtliche Liebe abgerechnet, als Ritter handeln und wirken. Von Emma's seitherigen Begegnissen hatte er mit all' seinen Nachforschungen durchaus nichts erfahren können; er befand sich daher in der peinlichsten Lage. Da trat an einem Tage, wo er es gerade am wenigsten vermuthet hatte, der Mönch mit einer besonders wichtigen Miene in sein Gemach und kündigte ihm an, daß er sich zur Abreise fertig machen möge.

„Und wohin?“ fragte freudig der Ritter.

„Ich kann es Euch nicht sagen,“ entgegnete der Mönch, „aber es steht im Klosterhofe schon ein gespannter Wagen, der Euch nach dem Orte Eurer Bestimmung bringen wird.“

Herrmann umgürte sein Schwert und bestieg nebst seinem treuen Diener das Gefährt; zwei bewaffnete Klosterknechte nahmen an ihrer Seite Platz und nun trabten die Rosse muthig dahin. Bald ward der Spiegel des Bodensees sichtbar. Mit einem Male faßte der Kühne Reinhold das Schwert seines Herrn — das seinige war ihm genommen — und war damit in einem Sprunge auf dem Boden. Die Knechte, die als Begleiter an der Seite des Grafen saßen, kamen in große Verlegenheit, doch wagte es der Eine nach einigem Besinnen, dem Flüchtlinge nachzueilen. Als Reinhold indes einen kleinen Vorsprung gewonnen hatte, stellte er sich mit dem Rücken an eine Eiche und rief seine Verfolger näher zu kommen, was jener aber nicht für zweckmäßig halten mochte, denn er kehrte bald, noch Schlimmeres befürchtend, zu dem Wagen zurück und nahm stehend seinen Platz wieder ein. Der treue Reinhold aber, nach dem er dem Wagen noch lange nachgesehen, eilte in die Heimath, um Herrmann's Vater Alles zu berichten. — Mittlerweile war der Wagen bei dem Thurme angekommen. Dem Ritter lief es eiskalt über die Haut, als er das altergraue Gebäude betrachtete, denn ihm ahnete sehr richtig, daß ihm dieser Thurm zur Wohnung bestimmt sei. Es mochte Nachmittags etwa um drei Uhr seyn, als Brandt die Pforte öffnete und

sich nicht wenig wunderte, statt eines Bedenbruders mit einer grauen Kutte von grobem Tuch angethan, einen stattlichen Ritter zu erblicken. Ehrerbietig zog er seine Mütze ab, und verbeugte sich vor einem so seltenen Gaste, nöthigte ihn dann in den Thurm und seine Stube, erhielt aber draußen von den beiden Knechten die Instruktion, worin es hieß: daß diesen Abend Seine Hochwürden der Herr Bischof und noch einige hohe Geistliche kommen und hier Gericht halten würden; er hätte daher den Ritter nicht in den Saal, sondern in das, früher für Emma bestimmte Gemach zu bringen.

Schweigend führte Brandt seinen Gefangenen in den Keller, verriegelte die Thür und bekümmerte sich nicht weiter um denselben. Mit der sinkenden Sonne kamen die hohen Prälaten nebst zwei Mönchen vor dem Thurme an, um über den gefangenen Ritter Gericht zu halten. Der runde Saal, der vor Kurzem seiner Emma noch zur Wohnung gedient hatte, war jetzt in einen Gerichtsaal verwandelt. Die Tafel war mit einem schwarzen Tuche behangen und vier Wachskerzen verbreiteten einen hellen Schein. Außerdem war auf derselben noch ein großes Buch nebst Schreibmaterialien und ein Kreuzfix befindlich. Der Weihbischof, der Abt und die zwei Mönche, in ihren Ornat gekleidet, hatten an derselben Platz genommen, auf ihren Stühlen war ein hoher Erst sichtbar.

Herrmann ward nun vorgeführt.

„Geliebte in Gott,“ nahm der Abt das Wort, „Ihr wisset, wie uns kaiserliche Majestät ein Privilegium ertheilet hat, in Angelegenheiten, welche der heiligen Kirche angehören; sie bestehen in Verletzung der Gelübde, in Kezerei oder Zauberei, oder wie dergleichen Verletzungen sonst noch Namen haben mögen, Gericht zu halten; besonders aber soll über Diejenigen, welche sich unerlaubter Weise aus einem Kloster entfernen und mit dem heiligen Eide, den sie Gott und dem Er'diser geschworen, Hohn und Spott treiben, und denjenigen, die ihnen dazu behilflich sind, ein streng Gericht gehalten werden. So sind wir heute hier versammelt, um über den vor uns erschienenen Ritter nach Recht und Gerechtigkeit Gericht zu halten und den Urtheilsspruch Seiner Hochwürden und Gnaden anheim zu stellen. Trete dem zu Folge näher und nenne uns Euren Namen!“

Herrmann trat näher und antwortete laut und vernehmlich: Herrmann, Graf von Waldburg.

„Aus welchem Lande?“

„Aus Schwaben.“

„Ihr seid beschuldigt worden, Graf Herrmann, an jenem Abende, wo im Kloster St. Maria eine Nonne begraben wurde, eine Nothzettel zu haben. Ist dem so? gebt eine kurze und bündige Antwort.“

„Eine Wittfrau, die weder Nonne noch Nothzettel oder Kostgängerin war, aus dem Kloster, in welchem sie widerrechtlich gefangen war, gerettet zu haben, kann und will ich nicht leugnen,“ gab Herrmann zur Antwort.

„Wißt Ihr, Graf Herrmann, fuhr der Abt fort, „welche Strafe die heilige Majestät auf solch ein Verbrechen gelegt hat?“

„Es kann mir ganz gleich seyn, hochwürdige Herren!“ gab Herrmann zur Antwort, „indem ich mir keines Verbrechens bewußt bin.“

„Ihr haltet also Kirchenraub für kein Verbrechen?“ fragte der Abt mit Nachdruck.

„Allerdings!“ antwortete Herrmann, sich in seiner Ruhe gleich bleibend, „allein ich bin mir nicht bewußt, der Kirche irgend ein Gut geraubt oder entwendet zu haben; die Jungfrau, die ich von einer anmaßenden Gewalt befreien wollte; war meine Verlobte und dem Kloster keine Verpflichtungen schuldig.“

„Was Ihr da sagt, Graf Herrmann, kann unmöglich mit Euern Gedanken übereinstimmen. Die Jungfrau, mit welcher Ihr an jenem Abende aus dem Kloster entflohen, aber wieder eingeholt worden seid, trug die nicht das Ordenskleid einer Novize jenes Klosters?“

Diese Frage konnte Herrmann nicht mit Nein beantworten; sie fiel ihm deshalb schwer auf's Herz; auch konnte er selber nicht wissen, ob Emma nicht gezwungen das Novizen-Gelübde abgelegt hatte, und da er nicht rasch antwortete, fuhr der Abt fort:

„Ihr seht also, Graf Herrmann, daß Euch nur die lautere Wahrheit von einer längern Dauer der Untersuchung retten kann.“

„Nun so erlaubt mir, zu fragen, ob kaiserliche Majestät denn für Diejenige keine Strafe bestimmt hat, welche ein junges Frauenzimmer gegen ihren Willen in's Kloster aufnimmt und mit Gewalt ein Gelübde von ihr zu erpressen beabsichtigt?“

„Von wem redet Ihr?“ fragte besremdet der Abt.

„Von der Frau Abtissin des Klosters St. Maria. Wenn jenes junge Frauenzimmer, welche ich daraus befreien wollte, eine Novize gewesen, so ist sie zu dem Novizengelübde gewaltsam gezwungen worden.“

„Junger Mann!“ sagte drohend der Abt, „Ihr sprecht ohne Ueberlegung Dinge, die Ihr nicht beweisen könnt. Zu dem heiligen Gelübde wird Niemand gezwungen; wer nicht freiwillig den höhern Beruf in sich fühlt, ist seiner unwürdig und kann kein Mitglied einer Gesellschaft werden, die nur einzig und allein nach dem Willen des Heilandes und Erlösers Jesu Christi lebt; Ihr häuft also Verbrechen auf Verbrechen, wenn Ihr solches behauptet.“

„Ich behaupte nichts, wovon ich nicht überzeugt zu seyn glaube, und gesetzt, die Jungfrau wäre nicht meine Verlobte, so ist es Ritterpflicht und Sitte, Jungfrauenraub zu steuern und zu verhindern. Wenn Ihr, hochwürdige Herren, also im Namen kaiserlicher Majestät hier ein recht Gericht haltet, so beweist mir, daß ich unrecht geredet, st. ist das Fräulein hier ebenfalls vor Gericht und befragt sie, ob sie freiwillig in's Kloster gegangen, ob sie ungewollt ein Gelübde abgelegt, und klar w'rd ein schändlicher Betrug werden, den ich selber zu durchschauen nicht vermag.“

„Es soll geschehen, noch in dieser Nacht geschehen,“ sagte der Bischof, „doch wach über Euch, wenn die Sache anders gesunden wird!“

Der Ritter wurde wieder in sein Gefährniß geführt. Man erhielt Brandt den Auftrag, die Novize, welche sich unter dem Namen Emma hier in dem Thurm befand, herbeizuführen. Brandt schlug bei diesem Befehle die Hände über dem Kopfe zusammen und sperrete den Mund weit auf. Als er sich von seinem Ersauern erholt hatte, erzählte er den Hergang der Sache.

„Und wer war dieser Vater, von dem Du redest?“ fragte mit strengem Ton der Bischof, „offenbar war es ein Betrüger und Du dumm genug, Dich von ihm betragen zu lassen!“

„Es kann nicht seyn, hochwürdige Herren“ antwortete Brandt, „ich kannte zwar den Vater nicht, sah ihn nie, allein er wurde mir von der Frau Abtissin durch einen Bekannten des Klosters mit der Weisung: daß er der jungen Novize eine Beichte abhören sollte, zugesandt.“

„Nun.“ sagte besänftigt der Bischof, der mit der Abtissin in gutem Vernehmen stand, „dann wird die Sache doch ihre Wichtigkeit haben.“

Hierauf bestimmte der Bischof auf den siebenten Tag, von heute an, eine abermalige Sitzung, wo dann unfehlbar ein Nachspruch, den Novizenraub betreffend, über den Ritter erfolgen sollte, und somit war die Sitzung für diesmal aufgehoben.

(Fortsetzung folgt.)

Schukrede für unsere Mitgeschöpfe, die Thiere.

(Schluß.)

Sei es immerhin, daß viele Thiergattungen vom reisenden Thiere, das die Schauer und Gefahren der Wildniß vermehrt, bis zum kleinsten Insekt, das unsere Wohnungen belästigt, uns mehr oder weniger feindlich entgegentreten, daß ihre Nachbarschaft uns beunruhigt und gefährdet, ihr Bestand un're eigene Erziehung unsicher und zweifelhaft macht — woblan, dann ist uns ja das Recht nicht benommen, uns auf jegliche Weise gegen sie zu vertheidigen, sie soviel wir es vermögen, unschädlich zu machen und ihre Angriffe abzuwehren, oder auch, wenn jede in dieser Hinsicht genommene Maßregel zu schwach und unzureichend seyn sollte, selbst einen Vertheidigungskrieg gegen den immer auf's Neue wieder entstehenden, uns immer mit erneuerter Wuth anfallenden Feind zu führen. Aber auch dieser Kampf halte, wie jeder Streik auf Leben und Tod soll, zwischen s.iger Muthlosigkeit und wilder Mordlust die richtige Mitte; man tödte den feiner Bezähmung, keiner Milde fähigen Feind, allein man mißhandle den Ueberwundenen nicht, gleichviel ob er Mitmensch und Bruder, oder Mitgeschöpf, und als Thier durch mangelnde Einsicht ein bloß von dunkeln Naturtrieben angeregtes, also an sich in der That auch unschuldiges Wesen ist. Der Frevler, einem mit Narven und Gefühl begabten Geschöpfe durch schmachvolle Mißhandlung seinen schmerzlichen Todeskampf zu erschweren, ist und bleibt vor dem Richterstuhle der sittlichen Vernunft immer eine der herzlosesten und schwarzsten Handlungen, eine empörende, zum Himmel ausschreiende Greuelthat.

Auch wollen wir in Beziehung auf diejenigen unserer Mitgeschöpfe, bei welchen uns das freilich noch manchem Zweifel unterliegende Recht der Unterjochung, der Gewohnheit und Verjährung Behufs unserer Nahrung auf ihr Fleisch, oder zum Schutze gegen Kälte auf ihr Fell, und zur Deckung anderer Bedürfnisse, auf andere Theile ihres Körpers angewiesen hat, gegen unsere diesfallsigen Ansprüche keine juristisch-philantropischen Spitzfindigkeiten und Zweifel, noch weniger aber direkte Widerprüche erheben. — Zugestehen also, daß der Mensch ein Recht habe, ein ihm zur Speise oder zu andern Zwecken dienliches Thier zu tödten, so tödte er es auf die kürzeste und zur Vermeidung muthwilliger Leiden auf die schonendste Weise — er morde es nicht durch grausame, dem Tode schon vorausgehende, oder ihn begleitende zw.cklose Martern.

Es ist hier vielleicht nicht am unrechten Orte, die Frage aufzuwerfen, ob das Fleisch eines armen wehrlosen Thieres, das, bevor es den Todesstreich empfängt, durch grausame Quälerei zur Wuth und Verzweiflung gebracht wird, nicht so bedeutende pathologische Veränderungen erleiden könne, daß es an sich schon nicht nur seine gesunde, sondern vielmehr eine der Gesundheit nachtheilige und vielleicht die Gesundheit zerstörende Nahrung liefern müsse, und daß vielleicht manches in seinen ersten Anlässen b's jetzt noch unerforschte Siechthum hierin allein seinen Grund haben könne. — eine nicht ganz aus der Luft gegriffene Besorgniß, welche die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Staatsarzneikunde anruft.

Aber nicht bei Tödtung der Thiere allein, sondern selbst in hundert andern Gelegenheiten laden rohe ungeschlachte Menschen, die oft mit der auf sie selbst zurückfallenden herzlosen

Phrafe: — „Es ist ja nur ein unvernünftiges Thier.“ — jede an einem Schuld- und oft auch noch wehrlosen armen Thiere verübte Mißhandlung zu rechtfertigen glauben, die Blutschuld ähnlicher Unthaten sich auf den Hals. Es würde eine alle Vernunft und bessern Gefühle empörende, das Herz der Leser zerreißende Unterhaltung seyn, eine Reihe von Beispielen der schändlichsten und ungläublichsten Thierquälereien, die dabei noch das gehäßige Gepräge absoluter Zweck- und Nutzlosigkeit an der Stirne tragen, und oft aus bloßer Unterhaltung begangen werden, hier aufzuführen, da man überall und zumal in großen Städten, wo die Contraste der höchsten Cultur mit der tiefsten Rohheit immer am schneidendsten auftreten, leider fast jeden Tag gegen seinen Willen und mit Abscheu Berge höchst empörender Ausstritte dieser Art seyn muß.

Welches menschliche Gemüth wird nicht mit Trauer erfüllt, solche Entartung und Gefühllosigkeit im Herzen des aufgeklärten Europas, bei Völkern, die sich hoher Geseßung und Geisteskultur rühmen, und in einer Zeit, die über vermindertes Wohlwollen und Mitleid gegen Andere, über gesunkene Rechtlichkeit und Nächstenliebe, besonders bei den niederen Volksklassen alle Tage sich in den rührendsten Misdentarten erschöpft, und welche die dringende Nothwendigkeit wieder herzustellen der Religiosität, Gottesfurcht und Frömmigkeit zum dritten Worte im Munde führt; — im Genuße eines langjährigen Friedens, der doch wahrlich nicht, wie der Krieg, diese Geißel der Völker, die Entschuldigend einer unvermeidlichen Sittenverwilderung für sich hat, noch immer fortbestehen, ja durch die Gleichgültigkeit und Ruhe derer, die im öffentlichen und im Volksleben eine entscheidende Stimme haben, gewissermaßen sanctionirt und gebilligt zu sehen.

Die Schmach solcher Barbarei soll nicht ungerügt länger auf uns lasten, denn wirksame Stimmen haben sich endlich zu ihrer Abschaffung unter uns erhoben, edle Männer vereinen sich, um als Sachwalter für ihre armen unterjochten Mitgeschöpfe, die Thiere, ihre um Gerechtigkeit stehende Stimme laut zu erheben und nutzlosen Mißhandlungen auch thätig Einhalt zu thun. Sie werden gehört werden, diese Stimmen, ein lauter, allgemeiner Ausruf der Entrüstung und der strengsten Mißbilligung verdammt bereits in allen civilisirten Ländern der Erde die Schändlichkeit feiger Thierquälerei, und auch jene, die Gott berufen hat, Lenker der Staaten und Väter der Völker zu seyn, erkennen die Wichtigkeit der Unterdrückung der Thierquälerei, unterstützen und beschützen diese Vereine, und thun so einen bedeutenden Schritt vorwärts zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und auch für das Heil, die Ruhe und den Bestand ihrer Staaten, will diese nur in der Geseßung und vernünftigen Aufklärung aller Volksklassen begründet sind.

Sei es daher von nun an eine Pflicht, jedem Schulmanne unter seinen Schülern auch richtige Begriffe über das Verhältniß der Menschen zu den Thieren beizubringen, und ihnen das Abscheuliche, jeder sittlichen Bervollkommnung und religiösen Erhebung schroff entgegenstehende der Thierquälerei recht lebhaft und eindringend vor Augen zu halten, damit schon das weiche, empfängliche Herz des Kindes, ohne sich gerade aller Klugheit, Vorsicht und Scherheit im Umgange mit Thieren zu begeben, oder in eine ebenso wenig zu billigende Empfindlichkeit zu übergehen, doch im Allgemeinen mit Wohlwollen gegen seine ihm von Gott zu Nutz und Gesellschaft beigegebenen Mitgeschöpfe erfüllt werde; denn keineswegs ist die auf Psychologie und Erfahrung gegründete Behauptung eine übertriebene, daß ein Kind, welches Vergnügen an den Qualen eines armen Thieres hat, den Keim eines künftigen Bösewichts in sich trägt, und falls es später ein solcher nicht wird, entweder im Vereine glücklicher Umstände zur bessern Einsicht gelangt ist, oder nach dem gewöhnlichen Gange der Natur doch immer ein Mensch von bössartiger und finsterner Gemüthsart bleibt, an den sich

die Bessern nicht anschließen, und dem Jeder, soviel er kann, eher auszuweichen als entgegenzukommen suchen wird. Nie kann ein herzloser Thierpeiniger ein guter Mensch, und also auch nie ein guter lenksamer und nützlicher Bürger im Staate seyn.

Mit der Ausfaat besserer Begriffe bei den untersten Volksklassen, mit der Verbreitung nützlicher Schriften unter den gebildeten Mittelständen, oder auch nur durch Wiederaufnahme der schon vorhandenen, wird ohne Zweifel auch eine erfreuliche Ernte wohlthätiger Folgen, in Hinsicht auf bessere Behandlung der Thiere schon unter unsern Augen, noch mehr aber in der nächsten Generation zu bemerken seyn. Indes täusche man sich nicht durch allzukühne, allzulanginische Hoffnungen in Hinsicht dieser Erfolge. Irrige Begriffe, rohe Gesinnungen und Vorurtheile gegen die Thiere sind zu alt, und zumal bei den untersten Volksklassen zu tief eingewurzelt, und ihnen gewissermaßen überlassen dürfte, sie durch bloße Belehrung und bessern Unterricht in kurzer Zeit ganz auszurotten. Hier mehr als in irgend einem andern Falle, wo es auf Abstellung herrschender und verjährter Volksgewohnheiten und Vorurtheile ankommt, müssen positive, feste und entscheidende Schritte geschehen.

Wäge das anregende Wort hierzu — gleichviel von Wem, und wie schwach und unzulänglich für die Wichtigkeit des Gegenstandes es gesagt wurde, wenn nur die Sache, der es gilt, selbst eine gute ist, wiederhallenden Anklang in den Herzen aller guten Menschen finden, und von Dem, der Menschen und Thiere schuf und allliegend erhält, in seinen mittel- und unmittelbaren Erfolgen gesegnet seyn! — (Allg. Th. 3.)

Interessante Züge aus dem Leben Kaiser Josephs des Zweiten.

Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1770 zu Prag war, besuchte er auch das dortige englische Fräuleinstift, um über die von der großen Maria Theresia zur Erziehung unterhaltene große Anzahl von Generals- und Offizierswäcker seiner erlauchtesten Mutter Bericht erstatten zu können. Nachdem er Alles befragt hatte, ließ er jedes der Fräulein einzeln vor sich kommen, fragte nach ihrem Namen, und erlaubte ihnen, sich eine Gnade auszubitten. — Die meisten baten um eine weltliche Kost, welche der Kaiser ihnen sogleich im Namen seiner Mutter versprach, indem er zugleich ihr Gesuch in einem vor sich liegenden Verzeichnisse bemerkte. Ein Fräulein erschien aber, und bat: Nonne werden zu dürfen. Der Kaiser fragte sie: „Wollen Sie nicht heirathen?“ — „Nein, Ew. Majestät!“ — „Ich gebe Ihnen einen Offizier, einen Garbisten, einen General!“ — „Nein, nein, und abermals nein!“ war die Antwort. — „Aber, wenn ich Sie selbst nehme?“ sagte der Monarch. — „Da müßte ich mich besinnen.“ — „Sie haben keinen Beruf zum Kloster, und Ihre Bitte kann Ihnen nicht gewährt werden,“ war Josephs Bescheid. Als ein zweites Fräulein mit gleichem Gesuche erschien, das auf die letzte seiner Fragen: „Nicht da nicht!“ antwortete, so gab er ihr die Erlaubniß, das Nonziat anzutreten.

Im Jänner 1787 begegnete Kaiser Joseph in der Burg einem Hofrath, der einen ziemlich großen Pack Schriften unter dem Arme trug. „Sie tragen schwer,“ sagte der Monarch, und zog vier Bogen aus der Tasche. „Sehen Sie,“ sagte er, „ich trage aber schwerer; denn in diesen vier Bogen sind die schwersten Sünden von zwölf untreuen Beamten verzeichnet.“

Ein italienischer Abt, den der Kaiser in Triest als einen guten Dichter kennen lernte, ging im Juni 1789 im Loxenburger Garten spazieren, und stieß von ungefähr auf den Monarchen. — „Ich werde vielleicht nächstens Gelegenheit

haben," war die Antwort des Kaisers, „Ihr dichter'sches Talent zu prüfen, und Ihnen die Vorfertigung eines kleinen Gelegenheitsgedichtes auftragen. Wollen Sie solches übernehmen?" — „Ew. Majestät befehlen, und geruhen nur, mir den Stoff zu geben," — war die Antwort des Abtes. — „Diesen mögen Sie errathen," erwiderte der Monarch; „und dies können Sie leicht, wenn Sie mich nur erst recht ansehen." — „So wünsche ich, daß ich Ew. Majestät gänzliche Herstellung oder Ihre Siege besingen könnte," fuhr der Abt fort. — „Nein, nein" fiel ihm der Kaiser ein, „machen Sie sich lieber an das Epitaphium bringen Sie mir es aber bald, und zum Stoff mag Ihnen dienen: „Hier liegt ein Fürst, der mit der besten Meinung keinen seiner Plane durchsetzen konnte." — Und hiermit verließ der Kaiser den betroffenen Abt, ohne ihm Zeit zu lassen, weiter zu antworten.

Das wirksamste Mittel.

In letzten Tagen lag der Wittwer Veit, Sein Arzt gab alle fern'ee Hoffnung auf, Und sprach: „bis höchstens Morgen um die Zeit Kann er's noch machen," und ensernt' sich d'rauf; Man sucht nun Veit dies schonend beizubringen, Daß seine Seele er dem Herrn empfehle, Allein Veit spricht von and'ren weltlich' Dingen, Nur nichts vom Heile seiner Seele!
„Warum wollt, Veit, Ihr nichts vom Sterben wissen? — Bedenkt doch, daß wir alle sterben müssen, Um durch den Tod in's bessere Leben einzutreten! —“ Sprach ernst und mild zu ihm der Nachbar Klaus; — „Ach! — stöhnte Veit — der Tod macht mir kein Graus, Allein mein Weib, — mein Weib werd' ich dort wiedersehen!“

Und sank vor Schreck auf's Lager d'rauf zurück; — Doch seht! der Angstschweiß, der ihm auf die Stirn getreten, Brach über Nacht der Krankheit das Genick, Die Furcht: „sein Weib zu seh'n," koant' Veit allein — nur retten!

So sind oft bess're Arzt' die todten Weiber Als die berühmtesten Receptenschreiber! — El. Fr. Stlr.

Amerikanisches Küchenrecept

zu einem Gericht für zwei Personen, mariage genannt. — Man nimmt einen jungen Herren und eine junge Dame. Der junge Herr ist am besten roh, die junge Dame aber muß ganz zart seyn. Man bringt den Herrn an die Mittagstafel und gießt an ihn ganz langsam ein Glas Portwein, und will man's ganz fein haben, etwas Champagner dazu. Will er nicht warm werden, nimmt man noch eine Flasche. Wird er roth, so setzt man ihn in's Gesellschaftszimmer, ist es Winterzeit, an's Kaminsfeuer neben die Dame, thut eine Hand voll grünen Thee dazu, etwa drei Tassen für eine Person, und läßt sie leicht aufwallen; ist es Sommer, so stellt man sie an die freie Luft, etwa an's Fenster, jedenfalls möglich weit weg, bestreut die Dame mit Blumen, setzt sie an das Clavier und rüttelt, bis sie sinat. Hört man den Herrn dazu saufen, so ist es sehr gut. Man nimmt sie alldann wieder weg und setzt sie in eine Ecke an's Schachbrett und erhält sie den Abend über in gelinder Wallung. Man wiederholt dies 2 — 3 Mal, und die Hauptsache ist, daß das Feuer stets unterhalten wird, ist es zu stark, so läuft Alles über, ist es zu schwach, so gerinnen sie, oder werden sie zu Eis. Wie lange sie am Feuer seyn müssen, richtet sich ganz nach Umständen, thut man viel Wänzen mit

des Königs Brustbild hinein, so geht es ganz rasch; mit Bankzetteln garnirt, nimmt sich die Schüssel besonders gut aus. Man richtet an, eine wahre Delikatesse für 2 Personen; Essig darf nie dazu genommen werden, weil das Gerücht ohnehin leicht sauer wird.

Miscellen.

• Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die: es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Fingeln geboren, sie abzuschneiden.

• Eine schöne Pflanze. Die Zollbeamten in Liverpool haben eine neue Art von Schmuggelei entdeckt. Sie fanden eine Menge Kartoffeln, deren Inneres mit Schnupftaback angefüllt war — wenigstens blieb der Taback, in solchen Gefäßen aufbewahrt, immer feucht und feißt.

Haritätenkästlein.

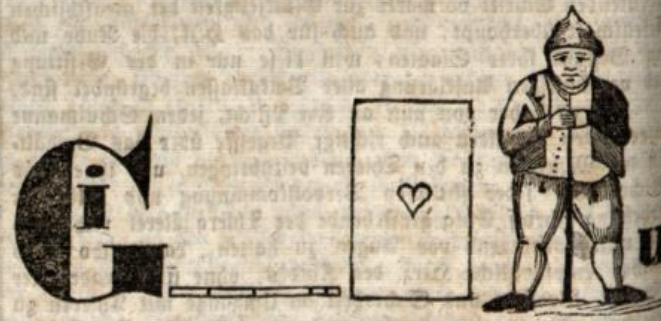
†† Der Kapellmeister Benda in Weimar, der bekanntlich ungemein zerstreut war, saß eines Abends während eines Trauerspiels im Orchester. Völlig ergriffen von dem Tode eines alten vor ihm stehenden Musikers, an welchem er wie unruhig hin- und herrschte. Der Schrei des Gerufenen erweckte ihn aus seinen Träumen, er glaubte sich vor seinem Hause angelangt und zog anstatt der Klingel am Topfe seines Bratschisters.

†† Als neulich ein junger Einziger mit gar keinen Augenbraunen aber gewaltigem Schnurbarte (wohl gewickelt) an zwei Eckern hern vorüberging, sagte der eine zu dem andern: „Nicht mal Den an, dem stah gewiß de Dienbraunen unter de Nase jersüßt!“

†† Scherzfrage. Welche Bilder steht man im Finstern ganz deutlich?

120119unv13 213 12012111

Bildrathsel (Nro. 34.)



Charade.

Die erste Eylbe macht der Schneider,
Die letzten macht der alte Wein;
Gar mancher pflegt das Ganze leider!
Sich selbst zum Schaden oft zu seyn.